

als „politischer Aktivist“ (Kai Sina) und „Widerstandskämpfer“ (Mely Kiyak) erinnert, was mit dem weltweiten Vormarsch rechtspopulistischer und autoritärer Kräfte zu tun hat. Manns Entwicklung vom antidemokratischen Monarchisten zum überzeugten Demokratieverfechter und sein Einsatz gegen den Hitlerfaschismus, der sich in den aus dem Exil gesendeten Radioansprachen an die „Deutschen Hörer“ niederschlägt, werden in den gegenwärtigen Krisenzeiten tatsächlich wieder aktuell. Gleichwohl steckt in solchen Inanspruchnahmen die Gefahr einer Reduktion.

Zu Thomas Manns literarischem Schaffen gehören eben auch seine vor der Hinwendung zur Demokratie entstandenen Werke, und es ist nicht immer nur auf politische Wirksamkeit aus. Ein Vorzug des lesenswerten Buchs, das der katholische Literaturtheologe Karl-Josef Kuschel zum 150. Geburtstag des Schriftstellers vorgelegt hat, ist vor diesem Hintergrund, dass die darin untersuchte religiöse Dimension von Manns Oeuvre quer durch alle Schaffensphasen nachverfolgt wird. Die dabei ausfindig gemachten Diskontinuitäten werden nicht einfach zu Ungunsten des für den Theologen weniger passfähigen Frühwerks glattgebügelt. Sie führen Kuschel vielmehr zu einer für das Verständnis der religionskulturellen Lage unserer Gegenwart äußerst interessanten Doppelperspektive.

Auf der einen Seite steht die insbesondere über den frühen Roman *Buddenbrooks* vermittelte Diagnose eines Verfalls traditioneller Glaubensvorstellungen und Frömmigkeitsformen. Es ist der Protestantismus des eigenen Elternhauses, mit dessen Leere und Fassadenhaftigkeit Thomas Mann hier abrechnet. Einzig die familiär eingeübten Konventionen halten ihn noch am Leben. Mit dem Ende der buddenbrookschen Linie bricht schließlich auch dieses Gerüst

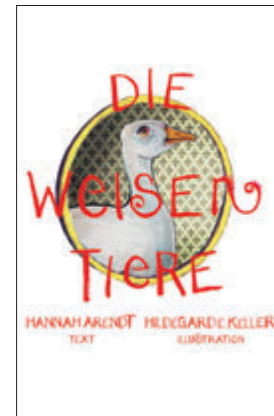
weg, was durchaus als Sinnbild für eine allgemeinere gesellschaftliche Entwicklung genommen werden kann. Andererseits arbeitet Kuschel die in Manns Werk von Anfang an zu entdeckende Suche nach neuen, tragfähigeren Formen des Religiösen heraus. Fand diese Suche ihre erste Erfüllung in der pessimistischen Willensmetaphysik Arthur Schopenhauers, die sich auch im schier unaufhaltsamen Niedergang der Familie Buddenbrook spiegelt, wechselte sie jedoch bald in hellere Sphären. Spätestens mit dem Roman *Der Zauberberg* rückt das den Schriftsteller fortan intensiv beschäftigende Verhältnis von Religion und Humanismus ins Zentrum. Mehr und mehr fand er dann zu einer Haltung, die als ein „religiös fundierter und gestimmter Humanismus“ bezeichnet wird und um „die Ehrfurcht vor dem Geheimnis, das der Mensch ist“, kreist. Manns prodemokratisches und antifaschistisches Engagement ist davon ebenso beeinflusst wie seine erzählerische Aneignung alttestamentlicher Stoffe etwa in den Joseph-Romanen. Neben das religiös getönte Humanitätsideal tritt im Spätwerk, zu nennen ist etwa *Der Erwählte*, eine besonders Zuneigung zum Begriff der Gnade, worin Kuschel eine Rückbindung an die protestantische Herkunft entdeckt. So sehr dies auch zutrifft und so sehr Thomas Mann im kalifornischen Exil schließlich sogar eine institutionelle Heimat in der unitarischen Kirche fand: Die bei ihm zu entdeckende Religion lässt sich nicht in feste Lehrformeln pressen. Sie bleibt das Resultat jenes typisch modernen Brüchigwerdens der überkommenen Glaubensformen, das sich im Mann'schen Frühwerk so scharf diagnostiziert findet.

Kuschel spricht am Ende seines Buches demgemäß von einem unauflöselichen „Schwebezustand“ zwischen Glauben und Unglauben, in dem Thomas Manns Werk sich im Ganzen bewege. Die darin anklingende Unbestimmtheit und Offenheit mag zwar nicht der in heutigen kirchensoziologischen Untersuchungen erwarteten Glaubensstärke der Hochverbundenen entsprechen: Sie verweist aber auf eine auch noch gegenwartskulturell verbreitete religiöse Suchbewegung, in die man sich durch die Lektüre dieses längst nicht alt gewordenen Autors hineinziehen lassen kann. Dafür jedenfalls werben Kuschels einfühlsame Interpretationen, nach denen man sich viel Zeit zum Lesen wünscht.

KARL TETZLAFF

Ermütigung

Erinnerung an Hannah Arendt



Hannah Arendt/
Hildegard E. Keller:
Die weisen Tiere.
Edition
Maulhelden,
Zürich 2025,
96 Seiten,
Euro 29,-.

Es ist gerade vier Jahre her, dass Hildegard E. Keller mit einer begeistert erfrischenden, in Romanform verpackten Hannah-Arendt-Biografie Aufsehen erregte (siehe *zeitzeichen* 11/2022). Darin zeichnete sie das Bild einer unorthodox klarsichtigen und unerschrocken lebenden Frau, die geistige Freiheit und Individualität neu zu buchstabieren wusste in der Formel des Sowohl-als-Auch im Hier und Jetzt.

Nachsetzend hat die kreative und umtriebige Schweizer Literaturwissenschaftlerin und Kulturunternehmerin aus dem Arendt'schen Nachlass einen besonderen, bis dato völlig unter dem Radar fliegenden Text zum Anlass für eine weitere Veröffentlichung genommen, dem sie hier mit ihrem zweiten Standbein zu Diensten ist: als leichthändige Illustratorin. Aber dazu später.

Zunächst zum Text: Hannah Arendts *Die weisen Tiere* ist untypisch und Augen öffnend zugleich für die ansonsten als Publizistin und Philosophin reüssierende.

Im Duktus ist es ganz und gar ein Märchen: Es beginnt mit „Es war einmal ...“ und es endet mit „Und wenn sie nicht gestorben sind ...“. Dazwischen ist dieser verzaubernde, kurzweilige Text, dereinst teilweise doppelseitig auf Luftpostpapier getippt, noch mehr: eine Fabel, eine Liebesgeschichte – und als Märchen ganz das, was die meisten Kinderohren sofort weit öffnet. Wie immer knüpft sich in unserer Schubladenwelt daran die Frage: für Kinder bis ...? Und die Antwort lautet: So lange sie sich als solche fühlen – oder solche sind, die von der vermeintlich höheren Vernunft noch unverklebte Ohren haben und hinter



der Form mehr hören als eine Formel, die rational dekonstruierbar ist.

Die Protagonistin, ein kleines Mädchen, durchlebt in wenigen Tagen alles, was sie für ihr Leben wissen muss, und das beinahe alles fliegend, lächelnd und mit einem großen Herz. Dafür lässt Hannah Arendt sie die weisen Tiere kennenlernen und schafft das mit kleinen Kunstgriffen, die sie ihrer Zeit entreißt: Sie schickt ihre kleine, blitzgescheite Protagonistin zwar mit dem Flugzeug los, reist aber eigentlich wie Nils Holgersson, dessen wunderbare Reise, im Geburtsjahr Hannah Arendts erschienen, ihre eigene Kindheitslektüre gewesen sein könnte. Und sie gebraucht als ein wesentliches Schlüsselwort den weißen Elefanten aus dem „Karussell Jardin du Luxembourg“, dem träumerisch legendären Gedicht Rainer Maria Rilkes, das dieser, ebenfalls 1906, in Paris geschrieben hatte. Diese in die Wiege gelegten und von dort im Lebensrucksack immer mitgenommenen Texte sind wichtige Impulse ihrer Geschichte. Sie steckt voller geheimnisvoller – weiser – Tiere, die alle Klugheit herausfordern oder beflügeln: von der Schlange über den Löwen an der Seite des Lammes und ein in Selbstmitleid zerfließendes Mondkalb bis hin zum ungeduldigen Pegasus, der beim zweiten Teil der Reise als Flughilfe und Wegweiser zugleich dient. Ihn zu reiten, gelingt nur Kindern und Dichtern, alle anderen schüttelt er ab ...

Aufschlussreich ist in der Tier-Familie auch das bibeltreue, spindeldünn gehungerte Kamel, dessen göttlich apostrophierter Gehorsam das Mädchen eher befremdet und weiterziehen lässt. Spannenderweise mutet es an wie die Reise des kleinen Prinzen, der von dieser Prinzessin freilich nichts gewusst haben dürfte, weil er erst später auf die Welt kam.

So liest und genießt sich hier ein ganz an das Irdische gekoppeltes Märchen, dem Hildegard E. Keller nicht nur als Text zur Renaissance, sondern mit ihren farbintensiven Illustrationen und deren energetisierendem Duktus zu einem visuell ansprechenden Zugang verhilft. Darin schimmert schlussendlich ein Credo Hannah Arendts: Behalte Deine Ziele immer im Blick, aber vergiss dabei nicht zu leben. Im Dezember 1975 – vor fünfzig Jahren – ist Hannah Arendt gestorben. Dieses Buch, das einer von Lächeln begleiteten Ermutigung zu unverstellter Lebendigkeit gleichkommt, ist die schönste Erinnerung daran.

KLAUS-MARTIN BRESGOTT

The Ballad Of Wallis Island

Ein Folkmusiker wird von einem Fan zu einem Konzert auf eine kleine walisische Insel eingeladen. Aber dieser Fan hat einen geheimen Plan. Er hat in der Lotterie gewonnen und will diesen Gewinn nutzen, um den Musiker wieder mit seiner ehemaligen Partnerin zusammenzubringen. Überraschenderweise kommt sie ebenfalls angereist, mit ihrem neuen Ehemann. Der Musiker lehnt diese Zusammenführung zuerst empört ab, aber er kommt nicht so leicht weg von der Insel. Die Komödie erinnert an klassische englische Filme wie „Local Hero“. Sie bietet keine großen Überraschungen, aber sie ist leicht, herzlich und bewegend, und damit ideal für einen Sommerabend.



100 Minuten, ab dem 10. Juli
Regie: James Griffiths

Vermiglio

1944 lebt eine Familie in Vermiglio, einem Bergdorf in Italien. Ein junger Mann taucht plötzlich bei ihnen auf. Er ist desertiert und auf der Flucht. Die 18-jährige Tochter der Familie verliebt sich in den Deserteur, und er heiratet sie. Dann endet der Krieg. Die Familie überzeugt den Deserteur, seinen Verwandten Bescheid zu geben, dass er noch lebt. Aber von diesem Besuch kehrt der Deserteur nicht zurück. Und die 18-Jährige ist schwanger. In ruhigen, starken Bildern aus den Bergen entwickelt sich eine Geschichte über Elternschaft, Verlust und Heilung. Der Film hat bei den Filmfestspielen in Venedig den Großen Preis der Jury erhalten.



119 Minuten, ab dem 24. Juli
Regie: Maura Delpero

Die Farben der Zeit

Der Regisseur Cédric Klapisch hat Erfolge gefeiert, mit Filmen wie „L'auberge espagnole“ mit Audrey Tautou und „Der Wein und der Wind“. Sein neuer Film erzählt eine Geschichte auf zwei Zeitebenen: In der Gegenwart gehen die Erben eines alten Gebäudes durch das Haus. Dabei finden sie alte Dokumente und Bilder und stoßen auf eine Frau namens Adele, ihre Vorfahrin, von der sie mehr erfahren wollen. Die zweite Zeitebene ist die Wende zum 20. Jahrhundert und zeigt die Geschichte dieser Adele, die aus der Normandie nach Paris aufbricht. Ein Ensemble interessanter Figuren und guter Schauspieler*innen bietet Einsichten in unterschiedlichste Lebenslagen und Gefühle.



126 Minuten, ab dem 31. Juli
Regie: Cédric Klapisch